



Jürgen von der Lippe

Der König der Tiere

Geschichten und
Glossen

Mit einer eingeschmuggelten Geschichte
von Torsten Sträter

Knaus

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017 beim Albrecht Knaus Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

© der eingeschmuggelten Geschichte: Torsten Sträter

Lektorat: Matthias Bischoff

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka

Umschlagfoto: Pavel Kaplun

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8135-0730-0

www.knaus-verlag.de

Inhalt

Vorwort	7
Heute schon prokrastiniert?	9
Abberpuppenarmwiederdranmachzauberspruch	13
Der Probelieger	15
Abendbrottod	17
Aberglaub und Bankenraub	19
Sandkastenliebe	22
Alliteration	25
Alter Witz in neuem Glanz	27
gutefrage.net	30
Altruismus muss	33
Der Ausreden-Dealer	36
Bauernkriege	40
Benimm	43
Birke	46
Alkohol	49
Carpe diem	53
Comedy und Politik	56
Auto	59
Das Tagebuch schlägt zurück	62
Der Arztbesuch	67
Der Autoverkäufer	71
Der stärkste Mann der Welt	74
Versteckte Kamera, die 100ste	76
Die Außerirdische	78
Die Bahnsteigmasche	81
Die Welt ist eine Bühne	85
Ein galaktischer Knall	89
Experten	92
Fremdkörper ziehen sich an	95
Creative Writing	97
Frühstück im Bett: Kenia	99

Frühstück im Bett:	
Wespe unterm Kleid	102
Frühstück im Bett:	
Dort, wo die hübschen Fichten nicken	105
Gebrüder Grimm reloaded	108
Das rechte Wort zur rechten Zeit	113
Gynäkomastie	115
Haare am Hintern hinterfragen	117
Ich bin ein Neurosenbündel	120
Interview and me	123
Liebe, Mord und Streuselkuchen	126
Zeitgeist und Flirt	129
Male	133
Mein Psychotherapeut	137
Meine Biografie	141
Nach dem Schmerz ist vor dem Schmerz	146
Nie erschienen	149
Ödipus	153
Religion	157
Russisch Tortelett	160
Schneeballsystem	163
Sex und Humor	165
Sexfremdwörter	168
Sheldonismen	171
Sprache als Freudenquell	176
Supermarkt ist super	179
Von Mensch zu Mensch	182
Erhöhter Gesprächsbedarf	186
Vorsicht vor Frauen!	192
Welches Wissen wann wem wohltut	195
Wenn Altsprachler träumen	198
Wie Musik mir durch die Kindheit half	202
Zeitung sei Dank	206
Triple-S	208
Weihnachtshasserabend	213
Der König der Tiere	217

Vorwort

Obwohl die physiologischen Segnungen des Lachens zahlreich und nicht anzweifelbar sind, muss ich Sie aus gegebenem Anlass vor der Lektüre dieses Buches und dem Anhören des zeitgleich erscheinenden Hörbuchs warnen. Eine Dame, 64, Krankenschwester, schickte mir eine Mail, die ich auszugsweise zitiere: »...Auf der Rückfahrt aus dem Urlaub hörten meine Freundin und ich eine CD mit deinen Liedern, und ich musste derart lachen, dass in meinem Hirn ein Blutgefäß zumachte und ich eine ›Lach-Synkope‹ erlitt. (Ja, das gibt's wirklich.) Ich sah nichts mehr, ich hörte nichts mehr, auch nicht das panische Geschrei von meiner Freundin, und im Kopf tauchte so ein schwammig-dumpfes Gefühl auf. Ich hatte das Lenkrad fest in Händen, den Fuß fest auf'm Gas und fuhr blind und quasi ohne Bewusstsein immer wieder gegen die Betonbegrenzungen auf dieser Brücke, wir wurden zurückgeschleudert und sind wieder und wieder dagegengedonnert. Endlich, am Ende der Brücke, kam ich halbwegs zu mir und konnte das Auto zum Stehen bringen. Jedenfalls hab ich jetzt ein kaputtes neues Auto mit gebrochener Hinter- und Vorderachse, kaputter Antriebswelle und zwei völlig zerfetzten Reifen. Nur wegen dir! Die Konsumenten deiner CDs sollten im Idealfall daheim im Sessel sitzen, und wenn sie dann vor lauter Lachen in Ohnmacht fallen, hat's der Notarzt auch 'n bisschen leichter, an sie ranzukommen.«

Natürlich habe ich »Synkope« gegoogelt und Folgendes gefunden: *Vorübergehende, kurze Bewusstlosigkeit durch eine Minderversorgung des Gehirns mit Sauerstoff und/oder Glukose. Je nach Ursache unterscheidet man unterschiedliche Formen: Die vasovagale Synkope entsteht durch Schreck, Angst und Hysterie und*

entspricht wohl am ehesten der landläufigen Vorstellung von Bewusstlosigkeit. Der Betroffene fällt in Ohnmacht, weil sein autonomes Nervensystem durch plötzlichen Blutdruckabfall die Gehirndurchblutung unterbricht. Eine orthostatische Synkope erleiden Menschen mit niedrigem Blutdruck, wenn nach längerem Stehen das Blut in den Beinen versackt. Erste Anzeichen sind Übelkeit, Schwäche, Frieren, Sehstörungen und Schwindel. Auch Urinieren (Miktionssynkope), Lachen (Lachsynkope), Husten (Hustensynkope) oder das Betätigen der Bauchpresse können Synkopen auslösen.

Es ist also allerhöchste Vorsicht angebracht, wenn Sie beim Pinkeln dieses Buch lesen, lachen und dabei noch husten müssen!

Heute schon prokrastiniert?

Wer von Ihnen leidet an Prokrastination? Es bedeutet: Verschieben, Aufschieben von anstehenden Aufgaben, Tätigkeiten. Man kennt es auch als Studentensyndrom. Das ist ein bisschen gemein, hat aber damit zu tun, dass das Phänomen bisher hauptsächlich an Studenten untersucht wurde. Aufschieberitis ist eine hübsche Eindeutschung. Sie ist auch schon Gegenstand von Aphorismen. So sagt Sir Peter Ustinov: »Die Menschen, die etwas von heute auf morgen verschieben, sind dieselben, die es bereits von gestern auf heute verschoben haben.« Und Pierre Richard (wir erinnern uns: der große Blonde mit dem schwarzen Schuh) rückt das Thema endgültig in den Bereich der Comedy, wo es eigentlich hingehört: »Warum etwas auf morgen verschieben, was man genauso gut auf übermorgen verschieben kann?« Aufschieben allein beschreibt das Phänomen aber nicht: Für die Komik ist genauso wichtig, dass man etwas anderes stattdessen tut, von dem man sich einreden kann, dass es in diesem Moment wichtiger ist. Tatsächlich bereitet es einem nur mehr Vergnügen, ist weniger anstrengend oder nicht so sehr mit der Gefahr des Scheiterns verbunden, wie das, was man da gerade vor sich herschiebt. Als Beispiel könnte ich erzählen, wie dieser Text entstanden ist. Ich hatte seit Wochen vor, ihn zu schreiben, und dachte eines Tages: So, heute aber, sofort nach dem Frühsport fängst du an. Nun habe ich in meinem Sportraum einen großen Fernseher. Ich wusste gar nicht, dass VIVA so tolle Musik sendet, und Gaby Dohm ist eine ganz tolle Schauspielerin, und Harald Schmidt erst auf dem *Traumschiff!* Wahnsinn, fünfzehn Kilometer bin ich noch nie gelaufen! So, jetzt schnell duschen und frühstücken, der Text nahm in meinem Kopf schon Gestalt an. Zu dumm, kein Brot mehr im Haus.

Wenn ich sowieso schon aus dem Haus muss, kann ich auch gleich fürs Abendbrot einkaufen. Ich arbeitete also meine zwei neuesten Kochbücher durch, entschied mich für Spaghetti bolognese, machte meine Einkaufsliste und dackelte los. Vor dem Supermarkt traf ich eine alte Bekannte, die ich lange nicht gesehen hatte. Sie wirkte traurig. Ich sagte: »Alles in Ordnung mit dir?«, und sie fing gleich an zu weinen. Wir gingen also ins Café nebenan, und sie erzählte, dass ihr Freund sie nach sechs Jahren wegen einer Jüngerin verlassen hätte. Zwischendurch rief meine Frau an und fragte, ob ich abends mit ihr ins Kino gehe. Ich sagte: »Du, heute ist schlecht, ich muss einen Text fertig machen, der mir schon lange auf den Nägeln brennt, und da brauch ich open end zum Schreiben.«

»Wo bist du gerade?«, fragte sie.

»Im Café, frühstücken.«

»Bist du allein?«

»Ja, das heißt, nein, ich hab die Lisa getroffen, eine alte Freundin, der geht es nicht ...«

Dann war plötzlich die Verbindung unterbrochen. Nicht unbedingt ein schlechtes Zeichen, aber wahrscheinlich. Frauen sind so rücksichtslos, werden bei jeder Gelegenheit eifersüchtig, vorzugsweise auch ohne Grund, und denken keinen Moment darüber nach, dass das einen Autor massiv am Schreiben hindern kann. Ich habe mir dann Lisas Geschichte zwei Stunden lang angehört, wir waren inzwischen von Kaffee zu Wein gewechselt, und dann dachte ich, jetzt hab ich sie so weit stabilisiert, dass ich einkaufen und dann endlich schreiben kann, ging aber nicht. Wir haben dann zusammen eingekauft, gekocht und waren danach im Kino.

Am nächsten Tag bin ich extra früh raus, da zieht irgendwas im hinteren Backenzahn. Mein Zahnarzt nahm mich dann als Letzten noch dran um 11.30 Uhr. Wenn die Möglichkeit einer Kieferoperation wie ein Damoklesschwert über einem hängt, ist natürlich an Arbeit nicht zu denken. Mein Zahnarzt fand dann aber nichts, auch beim Röntgen nicht, hat alles sauber gemacht und

gut war's. Die Erleichterung verlieh meiner Fantasie Flügel; ich hatte den Laptop in weiser Voraussicht dabei und ging gleich in mein Lieblingscafé. Das machen fast alle Autoren, eine andere Umgebung fördert die Kreativität, es ist ein bisschen, als ob man Publikum hätte, und oft genug schnappt man Gesprächsfetzen auf, die kolossal inspirierend wirken können. Zum Beispiel die Frau am Nebentisch, die per Handy mit ihrer Tochter redet, die offenbar gerade Mutter geworden ist und Probleme beim Stillen hat. Es geht um wundgebissene Nippel und Milchpumpen, beides nicht meine Kernkompetenzen und bringt mich auch beim Thema Prokrastination nicht weiter. Ich notiere mir aber in meinem Ideen-Ordner: Geschichte zum Thema Ablenkung durch Gespräche an Nachbartischen. Dabei fällt mir natürlich die Szene aus *Harry und Sally* ein, wo die Dame am Nebentisch nach Meg Ryans gefaktem Orgasmus bei der Kellnerin »dasselbe wie die junge Dame« bestellt. Zufällig habe ich den Film auf meinem Netbook und hab mir die Szene gleich noch mal angeguckt. Ich hatte die Lautstärke wohl ein bisschen zu hoch eingestellt, die Kellnerin kam und rief mich zur Ordnung. Ich rief umgehend ein Word-Dokument auf, und noch ehe ich überhaupt angefangen habe, über eine Überschrift nachzudenken, machen sich die drei Finger, mit denen ich immer tippe, selbständig und schreiben: »Heute schon prokrastiniert?« Toll, die Magie ist mit Händen greifbar, wenn ich das Café verlasse, wird die Welt um eine Glosse reicher sein. Mein Handy klingelt. Ein befreundeter Autor: »Hast du gerade Zeit, ich würde gern mal wieder ein bisschen quatschen!«

»Du, das ist ganz schlecht, ich sitze an einem Text, der heute fertig werden muss.«

»Das bewundere ich an dir, du bist so wahnsinnig diszipliniert, das geht mir völlig ab, ich lass mich so leicht ablenken und schiebe Dinge vor mir her, ich glaub, das war auch mit ein Grund, dass ich gerade einen dicken Auftrag verloren habe. Mir geht's echt nicht gut.«

Ach du lieber Himmel, aus der Nummer komm ich nicht raus, wenn's einem Freund dreckig geht, hat das Vorrang. Und offensichtlich hat er ja auch ein Prokrastinationsproblem, vielleicht springt ja noch was für meinen Text raus. Ich sage ihm die Adresse vom Café, und während ich warte, ruft meine Frau an und sagt, ich bräuchte mich nicht mehr zu bemühen, sie hätte sich den Film mit einer Freundin angeguckt. Warum mir dann rausrutschte: »Ist ja witzig, ich auch!«, wissen die Götter, da kommt wohl noch Beziehungsarbeit auf mich zu. Aber jetzt ist erst mal der Kumpel dran.

Er kam dann noch angeschlagener als vermutet. Wir bestellen Wein, essen verschiedene Kleinigkeiten, wechseln dann in eine Bar und besaufen uns. *That's what friends are for*. Als ich am nächsten Tag nach zwei Aspirin plus C wieder denken kann, fällt mir auf, dass ich meinen Computer wohl in dem Café vergessen habe. Na gut, frühstücken muss ich sowieso, dann kann ich dabei gleich an meiner Glosse weiterschreiben. Ich werde direkt von der Kellnerin in Empfang genommen: »Sie haben Ihr Netbook auf dem Tisch liegen lassen, ich habe die Überschrift gesehen: ›Heute schon prokrastiniert?‹; wir behandeln das Thema gerade im Studium, und ich habe einfach mal was geschrieben. Sie können es ja löschen.«

Hab ich nicht.

Abberpuppenarmwiederdranmach- zauberspruch

Letztens fand ich in der Grabbelkiste eines vor der Schließung stehenden Hundesalons einen Stoffaffen, dessen Arme und Beine mit Klett am Körper hafteten, also ganz leicht abreißbar waren. Warum das für einen Hund lustig sein soll, weiß ich nicht, aber vor meinem geistigen Auge lief sofort ein lustiger Film ab. Ich sah mich mit dieser Puppe erstaunliche pädagogische Wirkungen erzielen, tröstende, aber auch komische und nicht zuletzt kathartische.

Einem Kind, das sich gerade den Fuß verstaucht hat, könnte man sagen: »Das ist schlimm, aber guck dir diese Puppe an, der wurden bei einem Autounfall beide Arme abgerissen, ratsch, ratsch, der Affe kann sich nicht mehr den Popo abputzen, das ist mal Scheiße.« Oder wenn ein unversehrtes Kind eine freche Antwort gibt, kann man sagen: »Weißt du, was mit Kindern passiert, die eine freche Antwort geben? Die werden überfahren und haben nur noch ein Bein, ratsch, willst du das?«

Will ich hingegen dem kranken Kind ein Lächeln aufs Gesichtchen zaubern, frage ich: »Möchtest du diese Gute-Laune-Puppe haben? Ein Kind, das diese Puppe hat, hat immer gute Laune. Dann hol sie dir, ich ziehe sie immer weg, aber wenn du schnell genug bist, kannst du es schaffen.«

Das Kind ergreift die Puppe, ich halte den Arm fest, und er ist ab. Jetzt kann man sagen: »Ja toll, jetzt hast du sie kaputt gemacht, weißt du eigentlich, was die Puppe gekostet hat? Fünfundzwanzig Euro! Die ist jetzt zu fünfundzwanzig Prozent versehrt, wie viel ist fünfundzwanzig Prozent von fünfundzwanzig Euro? Häh? Sechs Euro fünfundzwanzig, und die hätte ich gerne von

dir, denn ich kann die Puppe ja nicht mehr zum vollen Preis verkaufen. Ja, jetzt heulst du! Komm, das war ein Scherz, hier, der Arm geht ganz leicht wieder dran, siehst du? Die Puppe ist wieder heil. Möchtest du sie jetzt haben? Gut, das macht dann fünf und zwanzig Euro. Hast du nicht? So ein Pech aber auch. Ich hau jetzt ab und mache ein anderes Kind froh, das sich nicht so doof anstellt wie du.«

Das war natürlich ein Scherz! In Wirklichkeit sage ich zu dem kranken Kind: »Ich wollte dir eine Puppe mitbringen, und auf dem Weg zum Krankenhaus musste ich durch einen Park, dort hat mich ein großer böser Hund angesprungen, hat die Puppe geschnappt, ich wollte sie am Arm festhalten, da ist der abgerissen. Ich habe dann den Hund mit Pfefferspray besprüht und ihn zum Abschied noch in die Klöten getreten, da hat er die Puppe fallen lassen, und so konnte ich sie retten. Und um sie wieder heil zu machen, brauchen wir einen Zauberspruch. Willst du es mal versuchen? Kennst du einen Abberpuppenarmwiederdranmachzauberspruch?«

Und dann wird das Kind sich irgendeinen Unsinn ausdenken, diesen daherplappern – und zack, ist der Arm wieder dran. Und ich sage dann: »Jetzt kannst du dir ganz viele Geschichten ausdenken, wie die Puppe in die furchtbarsten Situationen gerät und Arme und Beine dabei verliert, du hast jetzt deinen Zauberspruch und kannst sie immer wieder heile machen!«

Ist das toll?

Und das Kind strahlte, wie nur Kinder strahlen können. Na ja, einen kleinen Wermutstropfen gab es denn doch: Das Kind hatte keine fünfundzwanzig Euro.

Der Probelieger

»Guten Tag, kann ich Ihnen helfen?«

»Danke, ich schau mich nur um.«

»Aber wir sind ein Beerdigungsinstitut!«

»Ich weiß, mir wäre ein C&A auch lieber gewesen, aber Sie sind nun mal das einzige Geschäft in dieser Straße, in dem man sich umschauen kann.«

»Verzeihen Sie, aber ich finde es einigermaßen irritierend, wenn sich jemand ohne irgendeinen konkreten Anlass in einem Beerdigungsinstitut umschaut.«

»Es wäre Ihnen also lieber, wenn meine Frau gestorben wäre?«

»Nein, selbstverständlich nicht!«

»Oder mein Kind?«

»Wie können Sie so etwas annehmen?«

»Dann sind wir uns ja einig. Ich bin auch froh, dass meine Frau noch lebt, und ein Kind haben wir nicht.«

»Das tut mir leid!«

»Muss es nicht, wir wollten keins. Es hat nicht in unsere gemeinsame Lebensplanung gepasst. Präziser formuliert: in meine.«

»Verstehe.«

»Wieso das denn? Das können Sie gar nicht verstehen. Sie kennen mich doch gar nicht!«

»Natürlich nicht.«

»Ich hasse Kinder, sie kosten Geld, beanspruchen jede Menge meiner kostbaren Zeit, machen einem nur Probleme, und wenn sie einem die besten Jahre des Lebens gestohlen haben, gucken sie einen mit dem Arsch nicht mehr an und lassen einen verrecken. Apropos, was kostet dieser dunkelbraune Sarg und was für ein Holz ist das?«

»Eiche, ein wunderschönes Stück und er kostet dreitausend-zweihundert Euro.«

»Das ist ja dann doch sehr happig, dafür, dass die Leute ihn nur einmal kurz während der Beerdigung sehen, was kostet der billigste?«

»Das wäre dann dieses Modell, Kiefer, das helle Holz wirkt auf manche freundlicher als dunkles ...«

»Ich denke, dass jedes Holz auf einen Toten gleich wirkt, nämlich gar nicht, was kostet der Schaden?«

»Vierzehnhundert Euro.«

»Na sieh mal einer an, achtzehnhundert weniger, dafür kann man es im Puff noch mal ganz schön krachen lassen, darf ich mal Probe liegen?«

»Das überrascht mich jetzt ein wenig ...«

»Das sagte Eva auch, als sie Adams erste Erektion sah, helfen Sie mir mal mit dem Deckel!«

»Sie wollen wirklich ...?«

»Genau, ich möchte mir ein exaktes Bild machen, wie ich die Zeit verbringe, die mir die Würmer lassen, und machen Sie den Deckel richtig drauf!«

Wenige Minuten später betrat ein älteres Paar das Geschäft.

»Guten Tag, kann ich Ihnen helfen?«

»Es ist wegen unseres Vaters ...«

In diesem Moment klopfte es von innen an den Sarg, und man hörte: »Hey, ich will raus!«

Der Notarzt konstatierte bei beiden Senioren einen zeitgleichen Herzstillstand, die Hinterbliebenen betrauten den Bestatter der Einfachheit halber mit der Abwicklung. Also praktisch drei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Seitdem beschäftigen immer mehr Beerdigungsinstitute unter der Hand Probelieger.

Abendbrottod

Dies ist weniger eine Geschichte, eher ein Gesellschaftsspiel. Ich werde Ihnen nach der Lektüre eine Frage stellen.

Das kennt jeder: Sie sitzen mit Ihren Gästen beim Essen, als Vorspeise gab es Chaat, ein indisches Gericht aus mit Tamarindenmus, Steinsalz und Cumin gewürztem Joghurt, Stücken von Kartoffeln, Fladenbrot und Gemüse, dann eine köstliche rote Linsensuppe nach einem Rezept von Kolja Kleeberg und dann orientalisches gewürzte Hackbratenscheiben mit einem Curry aus Mango und Schmorgurke, und plötzlich befiehlt Ihnen eine innere Stimme, einen der Gäste zum Tode zu verurteilen, und zwar innerhalb der nächsten zwei Stunden. Sie können sich natürlich auch selbst bestimmen, aber niemand würde von dieser altruistischen Handlung erfahren, und dann macht es eigentlich keinen Spaß, oder? Auch über die Art und Weise des Ablebens wissen Sie nichts, von Herzschlag über anaphylaktischen Schock bis hin zum Selbstmord ist alles drin. Der Tod wird auch nicht auf der Stelle eintreten, das würde ja Stress für Sie bedeuten, sondern irgendwann innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden. Sie müssen auch nichts sagen, so was wie: Ene mene muh und raus bist du. Sie müssen es nur denken. Ich will, dass diese Person stirbt. Sie gehen also die anwesenden Personen durch und versuchen herauszufinden, ja was? Platt gesagt: auf wen Sie am ehesten verzichten können, aus Ihrer ganz persönlichen Sicht.

»Gibst du mir mal das Brot rüber?«, reißt Robert Sie aus Ihren Überlegungen. Kein Bitte, kein Danke, stattdessen wendet er sich an seine Tischnachbarin zur Rechten (richtig erkannt, Sie sitzen links von Robert) und redet mit vollem Mund auf sie ein, mit vollem, ständig halb geöffnetem Mund wohlgemerkt, sodass man

den Speisen bei der Breiwerdung zusehen kann, und wenn es nicht so gut läuft, auch schon mal das eine oder andere Bröckchen ins Auge oder dessen Peripherie bekommt. Robert ist Ihnen eigentlich von Herzen unsympathisch, aber er will Ihr Theaterstück inszenieren und ohne ihn läuft nichts.

Roberts Nachbarin, Elisabeth, ist keine wirklich schöne, aber eine sehr sinnliche Frau, die aus ihrer Bereitschaft zu voraussetzungslosem Sex kein Hehl macht, aber ausgerechnet Sie, wahrscheinlich als einziges Mitglied dieser Runde, schon zweimal hat abblitzen lassen. Für einen dritten Versuch sind Sie zu stolz, was Ihre Lenden jedoch hartnäckig ignorieren. Ihnen gegenüber sitzt Wolf, Autor und Schauspieler, der sich ständig Notizen macht, in der auch häufig ausgesprochenen Hoffnung, den Gedanken, Satz oder Dialog irgendwann verwerten zu können. Wolf hat Ihnen mal eine Rolle versprochen und dann doch nicht gegeben, obwohl Sie das Geld sehr gebraucht hätten, dafür hat er Ihnen bei Ihrem Stück sehr geholfen, und er schläft mit Ihrer Lebensabschnittsgefährtin, was diese bei Laune hält, denn dazu haben Sie schon lange keine Lust mehr. Ach ja, Ihre Partnerin sitzt neben Wolf, und wenn der nicht gerade schreibt, fummeln die beiden unter dem Tisch. Wie bitte? Richtig, Wolf ist Linkshänder, fein beobachtet.

Der Letzte in der Runde ist Hagen, ein schwerreicher Industrieller, der einen Narren an Theaterleuten gefressen hat und gern den Mäzen gibt. Sie schulden ihm mittlerweile circa dreißigtausend Euro. Jetzt werden Sie, schlichtes Gemüt, das Sie sind, wahrscheinlich sagen: »Das ist doch einfach, ich lasse Hagen verschwinden und bin meine Schulden los.« Aber erstens existiert ein Schuldschein, und der gehört zur Erbmasse, zweitens hat Hagen so viel Kohle, dass da noch sehr viel mehr für Sie drin ist, und drittens haben Sie eine Affäre mit Hagen, Sie sind nämlich bi, das hatte ich ganz vergessen zu erwähnen.

Und hier kommt die Frage: Was macht Sie so sicher, dass Sie männlichen Geschlechts sind?

Aberglaub und Bankenraub

Der Mann blickte um sich, holte eine Ganzgesichtswollmütze mit Augenschlitzen aus dem Rucksack, setzte sie auf, öffnete die Tür zu der kleinen Bankfiliale, nahm eine Pistole aus der Tasche und rief: »Das ist ein Überfall, Hände hoch und keine Mätzchen!«

Niemand befolgte die Anweisungen, denn es war niemand da. Weder ein Kunde noch ein Bankangestellter. Irritiert rief der Bankräuber: »Hallo, ist hier jemand? Bedienung!«

Eine Angestellte kam aus einem Büro, wahrscheinlich dem des Filialleiters, ordnete ihre Kleidung, sah den Bankräuber und sagte: »Ja, wen haben wir denn da?«

»Wonach sieht's denn aus, Osterhase, Weihnachtsmann, Jeanne d'Arc ... Janine?«

»Ja, so heiße ich wohl, aber wer sind Sie?«

»Ich bin Tony Rostinger aus der 10a, mit dem du bei der Klassenfahrt nach Avignon deine erste Tüte geraucht hast!«

»Ja, ich erinnere mich, mir ist sie gut bekommen, aber du hast mir den Schlafsack vollgekotzt, Rotwein und Eiersalat, ich seh's noch vor mir, aber nimm doch mal die blöde Mütze ab!«

»Geht nicht, wegen der Überwachungskameras, dann kann mich die Polizei doch identifizieren!«

Auf Janines Stirn bildete sich eine steile Falte. »O.k.«, sagte sie, »das leuchtet ein, wie ist es dir denn so ergangen?«

»Du, super, ich habe Verschiedenes ausprobiert, im Moment raube ich Banken aus.«

»Und kann man davon leben?«

»Wenn man auf dem Boden bleibt und die Ansprüche nicht zu hoch schraubt, ist es total o.k. Du, das war super, dass wir uns mal wieder gesehen haben, du siehst immer noch toll aus, ich war ja

total verschossen in dich, aber du wolltest irgendwie nicht, woran lag es eigentlich?»

Unmerklich hatte Tony seine Waffe gehoben, die nun auf Janines Zwerchfell zeigte. »Ich glaube, das hast du dir nur eingebildet, ich fand dich eigentlich süß, trotz der vorstehenden Zähne, oder vielleicht gerade deswegen«, Janine lachte hektisch, »und ... gut ... die Sache mit der Kotze und meinem Schlafsack, kennst du so was, immer wenn man jemanden sieht, steigt einem der Geruch in die Nase, mit dem man ihn verbindet, das nennt man olfaktorisches Gedächtnis, wenn man zum Beispiel seine Oma sieht, und man riecht plötzlich die Kekse, die sie einem als Kind gebacken hat.«

»Ich hätte dir auch gern Kekse gebacken«, sagte Tony traurig. »Ich hab schon als Kind von meiner Mutter backen gelernt, aber wahrscheinlich hättest du dann auch gesagt: Ihh, die Kekse riechen nach Kotze.« Tony schluchzte einmal trocken auf, schnäuzte sich in seine Maske. »Gut, kommen wir zum geschäftlichen Teil, es muss ja weitergehen, ich hätte gern fünftausend Euro.«

»Hast du denn ein Konto bei uns?»

»Janine, jetzt werd nicht albern, ich riech vielleicht nach Kotze, aber ich bin nicht bescheuert, ich bin ein Bankräuber und würde gern fünftausend Euro rauben, jetzt und hurtig, bitte.«

»Gibt's Probleme, Mäuschen?«, hörte man in diesem Moment eine sonore Stimme aus dem Chefbüro fragen.

»Nein, Puschel, alles im Griff, Cliff!«, rief Janine gewollt fröhlich und machte sich am Kassenautomaten zu schaffen.

»Aha, Mäuschen, Puschel, da hat wohl jemand Sex mit Abhängigen, du weißt, dass du deinen Boss dafür in die Pfanne hauen kannst?«, fragte Tony, »soll ich ihn mir mal vorknöpfen?«

»Nein, bloß nicht, Tony, da ist nichts, wir pflegen alle so einen lockeren Ton hier in der Filiale.«

»Aha, wo sind denn die anderen?«

»Welche anderen?«

»Du hast doch gesagt, ihr pflegt alle einen lockeren Ton!«

»Ja, alle beide, aber jetzt hab ich so viel von mir erzählt, wie bist du eigentlich zur Bankräuberei gekommen?«

»Ach, das ist eine witzige Geschichte: Ich war bei einer Wahrsagerin, und die guckt in ihre Kugel und sagt: ›Ich sehe, dass Sie in Kürze zu fünftausend Euro kommen werden, von denen Sie mir tausend abgeben.‹ Und dann hat sie mir von ihrer Tochter erzählt, die in einer Bankfiliale arbeitet und mit dem Chef rummacht, obwohl sie ihn nicht mag, und die Geschichte von Tony, der ihrer Tochter in den Schlafsack gekotzt hat, den sie trotzdem gerne wiedergesehen hätte, tja, und da bin ich. Ist also praktisch vorherbestimmt, was wir hier machen, irgendwie unheimlich, oder?«

»Ja, sehr«, sagte Janine und händigte Tony fünftausend Euro aus. »Grüß meine Mutter schön, wenn du ihr die tausend gibst, und sag ihr, das hat ein Nachspiel, aber was ist jetzt mit uns, Tony?«

»Janine, du Dummchen, ich bin nicht Tony, glaubst du, ich setz mir den Hut mit dem Hammer auf? Ich hab die Geschichte, die mir deine Mutter erzählt hat, nur benützt, mein richtiger Name tut nichts zur Sache, und die tausend Euro kriegt sie natürlich auch nicht! Tschüssikowski, war schön, Geschäfte mit dir zu machen, und grüß Puschel!«

Kichernd lief der Bankräuber aus der Bank und der Polizei in die Arme, die dort schon wartete, denn Janines Mutter, die Wahrsagerin, hatte sie natürlich informiert, schließlich brachte ihr jede dieser Aktionen zweitausend Euro Provision von der Bank ein. Man glaubt gar nicht, wie leicht abergläubische Menschen auf die schiefe Bahn zu bringen sind!